

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Österreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei An (Rheinthal) Tel. Nr. 73.160. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: Die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Uebrig Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 14 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Anzeigen Z.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Schweiz etc.

Der Staat ohne Militär.

1869—1938.

Der Feldzug von 1866 war vorbei und der Deutsche Bund aufgelöst, unser Vaterland war von den Bindungen an das Reich enthoben und wirklich ganz souveräner Staat. Eine lange, lange Geschichte hat den Weg dazu gebahnt. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Lasten unter dem Rheinbund und dem Deutschen Bund unserem Lande für den Unterhalt des Militärs zugemutet wurden, verstehen wir nach gänzlicher Loslösung vom Reich auch den Schritt der Auslastung des liechtensteinischen Militärs.

Als Ende Mai 1867 die Regierung den Gesetzesentwurf für die Truppenaushebung für die Jahre 1867 und 1868 vorlegte, brach sich der praktische Sinn unserer Väter Bahn. Die Aushebung der 21 Mann jährlicher Stellungspflichtigen hatte bisher ohne Beanstandung stattgefunden. Nun bestand aber für Liechtenstein keine Bundespflicht mehr, ein Militärkontingent zu stellen. Die Frage über die Beibehaltung des Kontingentes war also lediglich Sache der Landesgesetzgebung und wurde auch nach Art. 21 der damaligen Verfassung in Behandlung gezogen. Es handelte sich also um die Beratung des Fortbestandes unseres Kontingentes. Unsere Altvordern sahen die ungeheuren Kosten, die einem Ländchen ohne Hinterland aber mit 26 Kilometer Rhein durch eine zweckmäßige Verbauung desselben erwachsen würden. Und sie bezeichneten auch den Rhein, der an verschiedenen Stellen ins Land einzudringen drohte, als den einzigen Feind des Landes. Gegen diesen Feind müsse man Gut und Blut einsetzen.

Die Regierung verteidigte die Gesetzesvorlage, weil dem Kontingente nicht nur die Verteidigung des Vaterlandes obliege, sondern es der Regierung auch in der Ausübung der Exekutive zur Seite zu stehen habe. Es habe bisher das Institut der Landjäger erweist.

Der Landtag aber erklärte sich entschieden gegen die Regierungsvorlage. Für den Schutz von außen hätte unser Kontingent nur eine Bedeutung in Verbindung mit einem größeren Truppenkörper, eine Verbindung, die gegenwärtig nicht bestehe. Wenn das je wieder der Fall werden würde, so müßte das Kontingent mit einem größeren Truppenkörper einheitlich organisiert, bewaffnet und eingeübt werden, alle zwischenzeitlich gemachten Ausgaben wären zwecklos. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande, zu Exekutiv-

nen und zur Durchführung von Polizeimaßregeln im Lande genüge indessen nötigenfalls eine vermehrte Polizeimannschaft. Die Ersparnisse, welche sowohl in finanzieller als in volkswirtschaftlicher Hinsicht gemacht werden können, seien bedeutend und sprecher für die einseitige Sistierung der Rekrutenaushebung.

Der Landtag beschloß dann einstimmig, dem Gesetzesentwurf über die Truppenaushebung für die Jahre 1867 und 1868 die Zustimmung nicht zu erteilen und richtete zugleich an die Regierung die Bitte, die Truppenaushebung bis zu einem unter Zustimmung des Landtages erfolgten militärischen Anschluß an einen größeren Staat einzustellen.

Am 12. Februar 1868 wurde dieser Beschluß vom Landesherren durch folgende Verfügung sanktioniert:

„Bei den dormaligen geänderten Verhältnissen im staatlichen Organismus Deutschlands betrachte ich es im Interesse meines Fürstentums gelegen, von der Unterhaltung eines Militärkontingentes abzusehen. Diefür wegen beauftragte ich das Kontingentskommando mit der unverzüglichen Verabschiedung der Mannschaft, sowie mit der Uebergabe des Militärinventars an die Regierung.“

Liechtenstein hat mit diesem Tage also vollständig abgerüstet. Die Auflösung ging ganz einfach vor sich. Hauptmann Peter Rheinberger erhielt als Landestechniker ein höheres Jahresgehalt, wurde als solcher mit ausgedehnteren Funktionen betraut und zum Aufsichtsrat über Rhein-, Küsten- und Entwässerungsbauten bestellt und Feldweibel Walch erhielt vom Lande als Abfertigung eine Gratifikation.

Das alles hört sich so einfach an und will uns im heutigen Rüstungskampfe der Völker ein ungeheures Paradoxon erscheinen. Wie wäre es aber, wenn in andern Staaten dieselbe tabula in militärischen Dingen wäre und eine dem Menschenleben nicht gut anstehende Luft zum Dreinschlagen und Wenden u. Zerstören längst verschwunden wäre? Es ist nicht auszudenken, welche paradiesischen Verhältnisse wir haben müßten in Europa. Die herrlichsten Autostraßen über alle Berge, an Flüssen und Seen fruchtbare Landschaften, die im friedlichen Flug der Luftgeschwader bewundert werden könnten! Es läge also viel Reichtum und Glück in Beschlüssen, wie sie

unsere Väter im Verein mit einem hehren Fürsten gefaßt haben. Wir Nachkommen müssen unseren Vorfahren dafür heute noch dankbar sein.

Wochen-Rundschau.

In der zu Ende gegangenen Woche hat sich in der Schweiz die Situation für die eidgenössische Volksabstimmung vom 20. Februar noch mehr geklärt. Es haben neuerdings verschiedene Parteien beschlossen, für die Annahme des Antrages auf Zulassung des Rätomanischen als Landessprache wie des Gegenantrages der Bundesversammlung z. Rüstungsinitiative einzutreten und die Kommunisteninitiative „zur Wahrung der Volksrechte“ wie die Rüstungsinitiative zu verwerfen. Daß das Schweizervolk am zweitletzten Hornsonntag in diesem Sinne entscheiden wird, steht außer Zweifel. Weniger sicher ist, was es mit dem schweizerischen Strafbuch machen wird, über das erst viel später abgestimmt wird. Vorläufig hat es über dieses Gesetzeswerk eine Diskussion gegeben, weil von der Welt Schweiz her das Referendum ergriffen wurde, das die Vorlage vor das Volk bringen will, damit das Volk sie verwerfe. Die Haltung gegenüber dem Referendum ist im Lager der Katholiken nicht einheitlich. Während z. B. die Freiburger Konservativen die Unterstüßung des Referendums empfehlen, beschließen die Zürcher Christlichsozialen auf den Antrag von Nationalrat Dr. Emil Vuomburger hin, den Parteimitgliedern und Befinnungsfreunden zu empfehlen, die Referendumsbogen nicht zu unterzeichnen. Wehnlich dürften konservative Kantonalparteien der übrigen deutschen Schweiz entscheiden, die den Vorteil zu schätzen wissen, den die Vereinheitlichung des Strafrechtes bringt.

Im benachbarten Deutschland gab es letzte Woche einen Erdbeben, der Militärs und Diplomaten von der Höhe etwas in die Tiefe zog. Wer von ihm betroffen wurde, ist unsern Lesern bereits bekannt. Warum es zum Erdbeben kam, ist hingegen eine offene Frage. Es wird behauptet, Hitler habe einen Staatsstreik befohlen. Um ihm zuvor zu kommen, habe er verschiedene Herren abgesetzt, die in der Diplomatie oder im Heer weit oben saßen und vielleicht irgendwie gefährlich werden wollten. Nun habe die na-

tionalsozialistische Partei mehr Macht als bisher, besonders auch in der Armee. Sie werde sie benutzen, um Deutschland noch mehr nach dem Gesicht zu formen, das der Nationalsozialismus ihm geben möchte. Ob das stimmt oder ob es nach dem Erdbeben der vergangenen Woche noch eine ernstere Bewegung gibt, die die einen ins Wanken u. die andern zum Fallen bringt? Das kann man nicht voraussagen; man muß abwarten, was kommt!

Im übrigen Ausland hat sich nichts Welterschütterndes ereignet. Frankreich müht sich um die Milderung seiner politischen und sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Sorgen. Italien muß sich winden und drehen, damit ihm der abessinische Besitz und die Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg nicht zu teuer zu stehen kommt. Österreich muß scharf auf der Lauer liegen, damit die nationalsozialistische Propaganda ihm nicht noch mehr guten Willen zerstört und böse Kraft mehrt, als bisher. Holland freut sich über seine Prinzessin, deren Geburt die Angst bannte, als ob das Herrscherhaus ohne Nachwuchs bleibe. In Spanien und in China gehen die blutigen Kämpfe weiter, ohne einen Entscheid zu bringen, der auch das Ende des Krieges bringt. In England ist man ungehalten, weil neuerdings britische Schiffe im gefährlichen Mittelmeer verkehrt wurden. In Palästina liegen Juden und Araber einander immer noch in den Haaren; auch kam es neuerdings zu Zusammenstößen mit britischen Soldaten. Und Amerika? Von ihm kann man auch nicht sagen, was früher vielleicht lange Zeit galt: „Amerika, du hast es besser, als Europa, deine Schwester!“ Die Amerikaner haben nämlich auch ihr Sorgenbündel. Sie schleppen es von der alten in die neue Woche und können es so wenig abwerfen, wie wir das untrüge!

Zeitkammer Liechtenstein

Hofkaplan Alfons Jeger †.

Aus Wien erreichte uns kurz vor Redaktionsschluss die Kunde, daß dort H. Alfons Jeger, ehemaliger Hofkaplan in Vaduz, in der Nacht vom Sonntag auf den Montag an einem Herzschlag verschieden sei. Die Kunde ist umso überraschender, als der Verewigte in den schönsten Mannesjahren stand und sich sonst einer blühenden Gesundheit erfreute.

Sein erster hl. Wehpfleger feierte Alfons Jeger im Jahre 1915 und weilte dann unter H.

Feuilleton Verschlungene Lebenspfade

Urheberrecht durch C. Ackermann, Stuttgart.
Roman von Erich Ebenstein.

Marbler war langsam bis an die bezeichnete Stelle gefahren, wo er anhält. Trojan stieg aus.

„So, Sie können nun nach der Garage zurückfahren, Marble. Hier haben Sie eine Kleinigkeit, um sich nachher zu stärken nach der langen Fahrt.“

Er drückte ihm ein paar Banknoten in die Hand, die Marble dankend in die Tasche schob. Dabei bligte es heftig und ein lang über den Himmel hinrollender Donner folgte nach wenigen Minuten.

Der Chauffeur blickte besorgt nach dem Himmel.

„Wissen Sie was, Herr Ingenieur, wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich Sie doch lieber mit dem Wagen hier erwarten. Das Wetter wird bald losbrechen und Sie würden ja naß bis auf die Haut, wenn Sie dann erst den neuen Weg bis zur Endhaltestelle der Straßenbahn machen müssen! Darf ich?“

„Nein, das kann ich keinesfalls annehmen, lieber Marble! Es kann ja eine halbe Stunde und länger dauern, ehe ich zurückkomme.“ „Das macht gar nichts. In einer Stunde mehr oder weniger liegt mir wirklich rein gar nichts.“

„Na, wenn Sie durchaus wollen —“ „Ja, und beeilen Sie sich gar nicht, ich busse dann ein wenig, bis Sie wiederkommen.“

Trojan stieg den Berg vollends hinauf. Obwohl die Ungeduld, Sylvia zu sehen, ihn vorwärts trieb, konnte er nur langsam vorankommen, denn es war so pechfinstern, daß man die Hand vor den Augen nicht sah.

Endlich hatte er die Straße oben erreicht u. bog um die Mauerecke, blieb aber im selben Augenblick ärgerlich betroffen stehen.

Denn etwa zehn Meter vor dem Birnbaum, den er zum Aufstieg zu benutzen pflegte, entfernt stand ein Auto, dessen Scheinwerfer ein großes Stück Weges bestrahlten.

Einsam, stumm und unbeweglich stand es da, offenbar mit abgestelltem Motor und ohne Führer, denn der Lehnstuhl war leer, wie Trojan deutlich sah.

Was sollte dies bedeuten? Wie kam das Fahrzeug hierher und wem gehörte es? Vor allem aber: wo waren seine Insassen?

Trojan überlegte erst. Bis zum Birnbaum

reichte der Schein der Wagenlaternen nicht, der lag gottlob im Dunkel. Und wenn die Leute, denen das Auto gehörte, wirklich fortgegangen waren — vielleicht nach einer der kleinen Einfamilienvillen, die rechts hinter dem Lindenhof am Waldrand eine kleine Kolonie bildeten — dann könnte er das Uebersteigen der Mauer am Ende trotzdem unbedenktlich durchführen.

Zuerst aber wollte er sich überzeugen, ob niemand im Innern der Karosserie saß.

Vorsichtig den weichen Rafenstreifen längs der Mauer benutzend, schlich Trojan vorwärts. Jetzt hatte er den Birnbaum erreicht u. blieb einen Augenblick horchend stehen.

Nichts. Kein noch so leises Geräusch durchbrach die reglose Schwüle.

Sollte er gar nicht weitergehen und lieber gleich die Mauer nehmen?

Da plötzlich dicht neben ihm ein Aufschmetzen vom Boden — und ehe Trojan noch begriffen hatte, was es war — Tier oder gar Mensch — fauchte etwas Hartes mit aller Macht auf seinen Schädel nieder, daß ihm Hören und Sehen verging und er lautlos zu Boden stürzte.

Sylvia hatte sich etwas verspätet. Man hatte statt um halb acht Uhr erst um acht zu

Abend gegessen, und nachher hat Frau Helleport noch, sie solle ihr drüben in ihrem Wohnzimmer, wo der Steinmaußflügel stand, den „Frühling auf der Heide“ von Randal vorlesen.

Drüber war es neun Uhr geworden, ehe sie sich endlich zurückziehen konnte.

Sie nahm sich kaum Zeit, ein Tuch überzuwerfen, und schlüpfte nun eilig über die Hintertreppe aus dem Haus in den Garten.

Erst dort merkte sie, daß ein Gewitter im Anzug war und die Luft mit bleierner Schwüle erfüllte.

Ihr Gewissen hatte ihr die letzten zwei Tage beständig Vorwürfe wegen des Stellbichens gemacht und mehrmals nahm sie sich vor, lieber gar nicht hinzugehen.

Aber dann überwogen doch immer wieder Liebe und Sehnsucht, und jetzt dachte sie überhaupt nichts mehr als: „Ich werde ihn wiedersehen . . . o Gott, ich werde ihn wiedersehen! Welches Glück!“

So oft ein Blick die Gegend erleuchtete, blickte sie hinauf nach dem Wingerhaus, ob sie seine geliebte Gestalt nicht oben schon warten sehe.

Aber der Platz vor dem Wingerhaus war ebenso leer wie die Bank unter dem Firsichbaum.